Volkswirtschaften fahren Achterbahn

von

Heiner Flassbeck

WuM, Juni 2001

Die Weltwirtschaft ist auf Talfahrt. In den USA hat die Abschwächung begonnen, die auf immer mehr Regionen übergreift und selbst die Bundesregierung veranlaßt hat, ihre offizielle Prognose auf 2 % zurückzunehmen. Die US - Wirtschaft und der ganze Rest sind nur noch nicht richtig abgestürzt, weil die amerikanischen Verbraucher trotz der Ernüchterung an den Börsen weiterhin jenseits ihrer Verhältnisse leben. Zum ersten Mal in der neueren Wirtschaftsgeschichte geben die privaten Haushalte eines großen Landes mehr aus, als sie einnehmen, verbrauchen also Ersparnisse, anstatt welche zu bilden. Die Politiker hierzulande scheinen jedoch froh darüber zu sein, daß dieses unsolide Gebaren ihnen unbequeme Entscheidungen abnimmt. Anders ist nicht zu verstehen, mit welcher Berechtigung die Europäer jede globale Verantwortung von sich weisen und erklären können, Europa sei eine relativ geschlossene Volkswirtschaft, die von den Vorgängen in der Welt nur wenig berührt werde. Erstaunlich ist nur, daß es diese geschlossene Volkswirtschaft war, die in den vergangenen beiden Jahren wie keine andere in der Welt vom Export, das heißt, von der Nachfrage der anderen profitiert hat. Hätte es den Exportboom nicht gegeben, könnte man von einem europäischen Aufschwung wohl nicht sprechen, von einem deutschen ganz zu schweigen.

Wenn es abwärts geht mit der Konjunktur und der Nachfrage, dann muß es jemanden geben, der dagegen hält, soll die Abfahrt nicht zum Absturz werden. Die Ökonomie hat in den vielen Jahren der Forschung seit dem großen Absturz Ende der 20er Jahre keine zuverlässigen Mechanismen entdeckt, mit denen die ausufernden Achterbahnfahrten der Konjunktur ohne wirtschaftspolitischen Hilfen so rasch gebremst werden können, daß es nicht zum Desaster kommt. Die private Wirtschaft, Unternehmen wie Haushalte, tendieren nämlich dazu, auf eine Verschlechterung ihrer Lage mit einer weiteren Einschränkung von Ausgaben zu reagieren, was einzelwirtschaftlich verständlich, gesamtwirtschaftlich aber schädlich ist, weil es die Nachfrageschwäche verstärkt. Diesem prozyklischen Verhalten muß antizyklisch von denen begegnet werden, die Einsicht in die Zusammenhänge haben und folglich wissen, daß sie den einzelwirtschaftlichen Reflexen widerstehen müssen.

In Europa hat man derzeit nicht den Eindruck, als wüßten die Verantwortlichen, worum es geht. Während in den USA die Notenbank alarmiert ist und mit massiven Zinssenkungen einen großen Versuch zur Stabilisierung der Konjunktur auf den Weg gebracht hat, ließ sich die Europäische Zentralbank nach langem Hickhack bisher nur auf einen kleinen Zinsschritt ein. Die Wirtschaftspolitiker hierzulande streiten darum, wie man dem Problem am besten aus dem Weg geht. Die einen bemühen dazu die Uraltdebatte um die Faulheit der Arbeitslosen, mit der seit fast 30 Jahren jeder Politiker, der mit steigender Arbeitslosigkeit konfrontiert ist, diese Tatsache zu verdecken versucht. Die anderen erklären alles zum "strukturellen" Problem. Wenn die Wachstumsabschwächung aber wirklich ein "strukturelles Problem" wäre, würden wir es nicht "konjunkturell" diskutieren, also im Rahmen einer wegen geringeren Exportwachstums nach unten revidierten Prognose und vor dem Hintergrund sinkender Nachfrage in den USA.

Den Vogel abgeschossen hat aber der deutsche Finanzminister, der "Ruhe in die Debatte bringen" wollte und kategorisch erklärte, "Volkswirtschaften fahren nicht Achterbahn" (Spiegel Online vom 17. März 2001). Da irrt der Mann. Seit ein paar tausend Jahren bekannt, verbürgt seit mindestens zweihundert Jahren, ist es das herausragende Kennzeichen marktwirtschaftlicher Systeme, daß sie Achterbahn fahren, üblicherweise Konjunkturzyklus genannt. Sogar wilde Achterbahnfahrten waren die Regel. Nur in den goldenen zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hatte es eine antizyklisch agierende Politik vollbracht, den allerstärksten Ausschlägen und den Verlusten für Realeinkommen und Arbeitsplätze enge Grenzen zu setzen. Sind aber weder die Geld- noch die Finanzpolitik in Europa bereit, mit aller Konsequenz die Verantwortung für die Dämpfung des Zyklus zu übernehmen, wird der alte Kontinent zum Spielball der internationalen Entwicklung und muß sich nicht wundern, wenn er plötzlich vor den Scherben seiner "Strukturpolitik" steht.

Ganz klar ist die Aufgabe der Finanzpolitik: Wenn die Steuereinnahmen konjunkturbedingt zurückgehen, hält man vernünftigerweise die staatlichen Ausgaben auf dem anvisierten Pfad und akzeptiert ein temporär höheres Defizit. Die Konjunkturschwäche ist ja nichts anderes als Ausdruck der Tatsache, daß die Privaten nicht mehr bereit sind, sich so hoch zu verschulden wie bisher. Läßt der Staat ein höheres Defizit zu, gleicht er die negativen Effekte der privaten Konsolidierungsanstrengungen zu einem Teil zumindest aus. Tut er es nicht, zwingt er die Unternehmen und Haushalte wegen nochmals sinkender Einnahmen ihrerseits den Gürtel wieder enger zu schnallen. Dann sinken auch die staatlichen Einnahmen weiter und das Spiel beginnt von Neuem. Diese Zusammenhänge sind offenbar für eine Wirtschaftspolitik, die die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte zum Selbstzweck gemacht hat, schwer zu begreifen. Wer gerade gelernt hat, daß Sparen der direkte Weg ins Paradies ist, tut sich naturgemäß nicht leicht mit der neuen Erkenntnis, daß Sparen die konjunkturelle Krise verschärft.

Die weitergehende Lektion ist einfach. Gibt es weniger Nachfrage aus dem Ausland, muß jemand im Inland weniger sparen und mehr nachfragen, um einen Gewinneinbruch der Unternehmen zu vermeiden. Tun das die privaten Haushalte nicht, muß man versuchen, die Unternehmen trotz sinkender Gewinne zum Investieren zu bewegen. Weigert sich die Geldpolitik, die Zinsen ausreichend kräftig zu senken, können nur noch die öffentlichen Haushalte mit höheren Defiziten einen Ausgleich schaffen. Gibt es auch hier Blockaden, ist früher oder später eine Rezession unvermeidlich. Aus Schaden wird man klug, sagt der Volksmund. Das ist allerdings falsch, wenn die Klugheit der Väter von den Kindern regelmäßig zur Dummheit erklärt wird.